

Ein Bericht von Andrea Kath
mit Fotos von Fritz Stark

Glückliches Ende einer blutigen
Katastrophe: Osttimor hat
den langen Weg in die
Unabhängigkeit geschafft.
Aber der Welt jüngster Staat
liegt in Schutt und Asche.
Und deshalb müssen Priester
wie Pater Eligio Locatelli den
Leuten aufs Neue predigen,
nicht ungeduldig zu werden.

Der lange
in Richtung Freiheit



Weg

Den rechten Weg zeigen: Unermüdlich setzt sich Pater Eligio Locatelli seit 40 Jahren für die Menschen in Osttimor ein. Seit der Unabhängigkeit müssen alle mit anpacken, um das Land wieder aufzubauen.

**Wir versuchen
ihnen zu vermitteln, dass
sie nun selbst für sich
verantwortlich sind“**

Pater Locatelli

**Vor Freude in die
Hände klatschen: Die
Kinder sind meist
die Ersten, die Pater
Locatelli auf den
Außenstationen
willkommen heißen.**



**Er kennt fast alle mit
Namen: Pater Locatelli
begrüßt junge Gottes-
dienst-Besucher vor
der Sonntagsmesse.**



Ernte im Hochland Osttimors: Kaffee gehört zu den wichtigsten Export-Produkten des jüngsten Staates der Welt.

Pläne für die Zukunft: Bischof Basilio do Nascimento von Baucau (mit Kappe) studiert die Bauzeichnungen für das neue Ausbildungszentrum.



Padre, padre." Laut lachend begrüßt Eligio Locatelli aus dem heruntergekurbelten Wagenfenster seines Landrovers die schreienden Kinder, die ihm vom Straßenrand zuwinken. „Padre, padre“, schallt es ihm entgegen. Seit fast 40 Jahren lebt der italienische Salesianerpater in Osttimor, genauer gesagt in Fatumaca, einem kleinen Ort im östlichen Bergland des jüngsten Staates der Erde.

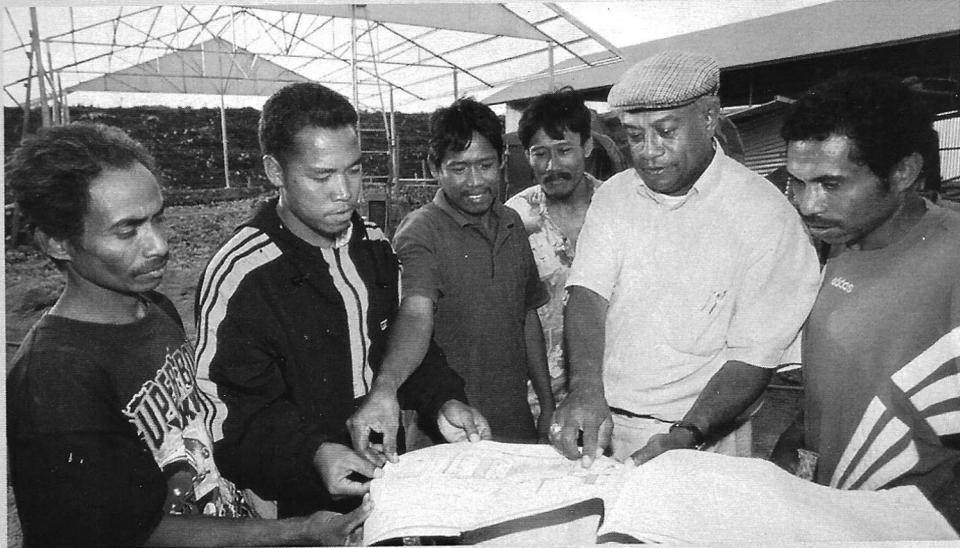
Die Menschen hier lieben den Ordensmann. Für sie ist er schon lange einer von ihnen. Nicht nur, weil er fließend die Landessprache Tétum spricht. Locatelli organisiert, improvisiert, scheint nie müde zu sein. Von früh bis spät ist er für seine Gemeinden unterwegs – und dass immer mit einem Lächeln auf dem Gesicht.

Nur für die Herrschenden auf der Insel war er ein unbequemer Zeitgenosse. Die Indonesier, die Osttimor von 1976 bis zu seiner Unabhängigkeit im vergangenen Jahr besetzt hielten, wollten ihn am liebsten von der Insel vertreiben. Und schon davor, in den letzten Jahren der mehr als 400-jährigen Kolonialzeit der Portugiesen auf Osttimor, war der Pater den Regierenden ein Dorn im Auge: „Ich hatte schon damals Schwierigkeiten mit dem portugiesischen Geheimdienst“, erinnert sich Locatelli augenzwinkernd.

Heute ist der 64-Jährige auf dem Weg nach Kailuibere. Der Landrover holpert über die aufgerissene Straße. Noch liegt Morgentau auf den zartgrünen Reisfeldern. Einige Bauern stehen, in Decken gehüllt, vor ihren Strohütten. Nur zaghaft blitzen die ersten Sonnenstrahlen über die Berggipfel.

Kailuibere ist eines jener typischen osttimoresischen Dörfer, die aus nicht mehr als einer Ansammlung armseliger Strohütten bestehen und um die sich Pater Locatelli seit Jahrzehnten kümmert. Hier liest er die Messe, nimmt die Beichte ab und hört sich vor allem die Sorgen der Gemeindemitglieder geduldig an: die Enttäuschung über die fehlende Dorfschule, den Jammer über das mangelhafte Saatgut oder die Klage über den Fluss, der zur Regenzeit anschwillt und die Dorfbewohner von der Außenwelt abschneidet. „Die Regierung hat uns einfach vergessen“, beschwert sich der Dorfvorsteher. Locatelli sei der Einzige, der sich überhaupt für sie interessiere.

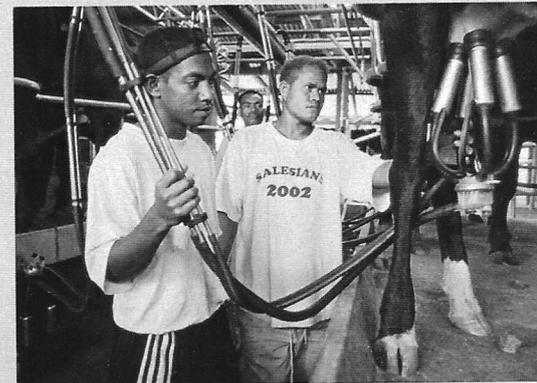
„Hier waren es die Leute jahrzehntlang ge-



Mit Hilfe von Pater Locatelli haben einige Katechistinnen die Weberei für die Tais, die traditionellen timoresischen Schals, aufgebaut.



In der Landwirtschaftsschule des Salesianerordens lernen Jugendliche den Umgang mit modernen Melkmaschinen.



wohnt, von anderen etwas zu bekommen, ohne viel dafür tun zu müssen. Erst von den Portugiesen, dann von den Indonesiern und jetzt von den Vereinten Nationen“, versucht es Locatelli mit einer Erklärung. Diese Mentalität der Menschen zu ändern, sei nun auch Aufgabe der Kirche. Deshalb predigt er in seinen Messen Geduld. „Ich versuche ihnen klar zu machen, dass unabhängig zu sein bedeutet, Initiative zu entwickeln und neue Wege zu gehen.“ Und dass der wirtschaftliche Aufschwung nicht von heute auf morgen zu erreichen sei. Aber, räumt er ein, Mentalität sei nicht wie ein Hemd, das man so einfach wechseln könne. „Es wird dauern, aber es wird besser werden, da bin ich mir ganz sicher.“

Den sozialen Frieden bewahren zu helfen, gehört nach der Unabhängigkeit zu den großen Aufgaben der Kirche Osttimors. Jahrzehntlang

war sie Zufluchtsort für die meisten Timoresen, die nach dem Einmarsch der Indonesier 1975 gesellschaftlichen und geistigen Schutzraum suchten. Viele ließen sich taufen, über 90 Prozent der Timoresen sind heute katholisch. Zudem stand die Kirche allen Menschen bei, die Hilfe brauchten: Priester wie Locatelli kümmerten sich auch um Nahrung und Kleidung für die Guerillakämpfer. Sie versorgten deren Kinder in kirchlichen Waisenhäusern. Sie informierten die Weltöffentlichkeit über die brutale Unterdrückung des timoresischen Volkes durch die Besatzungsmacht.

Mit der Unabhängigkeit hat sich diese Aufgabe nun erledigt. Seit der neu gewonnenen Freiheit drehen mehr und mehr Timoresen den Rücken zu. „Viele Jugendliche“, sagt Basílio do Nascimento, der Bischof von Baucau, „wollen von der Kirche oft nichts mehr wissen.“ Nach 24





Gemeinsam an einem Strang ziehen: Wenn der neue Traktor entladen wird, ist das ganze Dorf auf den Füßen.



Da macht die Arbeit Spaß: Mit Maschinenkraft des Traktors ist das Pflügen der Felder erheblich leichter.



Vor der Kirche in Gariuai: Die Bewohner in den Bergdörfern Osttimors machen aus ihrer Freude über den Besuch von Pater Locatelli keinen Hehl.

Demonstration in der Hauptstadt Dili: Die Osttimoresen genießen die neugewonnene Freiheit und nutzen ihre erkämpften Rechte.



In neuer Uniform: Die Soldaten der jungen Armee Osttimors waren bis vor wenigen Monaten noch Freiheitskämpfer gegen die Besatzungsmacht Indonesien.



Trügerische Idylle: In den malerisch gelegenen Bergdörfern Osttimors herrscht tiefste Armut.

„Wir müssen Geduld haben“

Carlos Filipe Ximenes Belo, Bischof von Dili und Friedensnobelpreisträger, über den Wiederaufbau Osttimors und die Rolle von missio.

Wie bedeutend war die Unterstützung von missio in den Jahren des Widerstands?

Belo: Wir haben eine starke Unterstützung erfahren, die es uns ermöglicht hat, unsere pastorale Arbeit zu machen. Wir konnten Kirchen und Kapellen sowie Häuser für die Priester bauen und Katechisten in den Gemeinden ausbilden. missio hat uns so geholfen, für Gerechtigkeit und Menschenrechte zu kämpfen.

Wie wichtig ist die Unterstützung von missio nach der Unabhängigkeit?

Belo: Wir sind nach wie vor auf diese Unterstützung angewiesen. Wir müssen Priesterseminare bauen, Kapellen und Kirchen renovieren. Wir brauchen Unterstützung für die Ausbildung von Katechisten. Ohne die Hilfe von missio wären wir dazu nicht in der Lage.

Viele Osttimoresen sind während des Krieges geflohen und werden heute argwöhnisch von denen beäugt, die die ganze Zeit im Land geblieben sind. Wie stehen Sie zur nationalen Versöhnung?

Belo: Für mich ist die Aussöhnung zwischen denen, die hier geblieben sind, und denen, die zurückkehren, besonders wichtig. Wir als Kirche müssen die Voraussetzungen schaffen, dass alle friedlich zusammen arbeiten können, um das Land gemeinsam wieder aufzubauen.

Wie sollte mit den Verbrechen, die während des Rückzugs der indonesischen Armee an der Bevölkerung verübt wurden, umgegangen werden?

Belo: Als Christ muss ich vergeben. Die Mehrheit der Timoresen sind Katholiken. Aber das bedeutet nicht, dass wir unsere Augen verschließen sollten vor den vielen Terrorakten, der Ungerechtigkeit, den Menschenrechtsverletzungen. Hier appellieren wir an die Gerichte, dass sie ihre Aufgabe erfüllen und Gerechtigkeit herstellen, dass den Opfern geholfen wird, ihr Leben wieder aufzubauen.

Was ist neben der nationalen Aussöhnung das Wichtigste für die Menschen?

Belo: Dass sie Arbeit haben. Sie können nicht immer nur nach der Regierung rufen. Wir müssen in den Gemeinden vermitteln, dass wir Selbstvertrauen in uns und unsere Arbeit haben.

Aber die Menschen werden ungeduldig ...

Belo: Selbst Deutschland hat Jahrzehnte gebraucht, um sich wirtschaftlich zu ent-

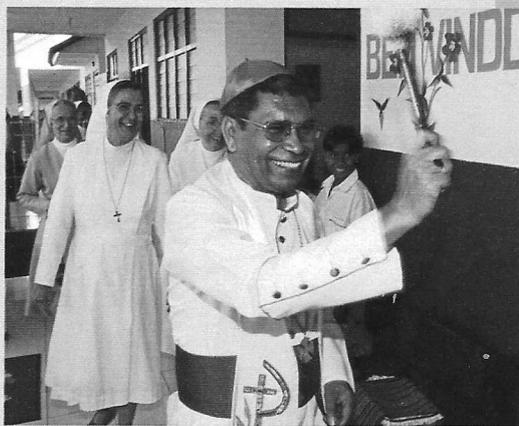
wickeln. Ein schnellerer Aufschwung in Osttimor ist unmöglich. Wir müssen Geduld haben.

Und was kann die Kirche tun?

Belo: Den Ratschlag geben, für die eigene Zukunft zu kämpfen. Wir predigen Geduld, und wir wollen den Menschen klar machen, dass sie nun selbst für sich verantwortlich sind. Das ist die Aufgabe der Kirche.

Interview: Andrea Kath

Segen für die neue Grundschule in Dili: Friedensnobelpreisträger Bischof Belo hofft auf weitere Solidarität mit Osttimor von den Christen in Deutschland.



Überraschender Rücktritt

Bischof Belo, 54, ist aus gesundheitlichen Gründen vom Amt des Apostolischen Administrators von Dili zurückgetreten. Diese Meldung erreichte die Redaktion nach dem Interview mit dem Bischof und kurz vor Drucklegung dieser Ausgabe. Er leide unter „physischer und geistiger Erschöpfung“, erklärte Belo seinen Rücktritt.

Als herausragenden Verfechter der Menschenrechte und überaus sympathischen Partner in der pastoralen Zusammenarbeit haben die Präsidenten von missio, Pater Hermann Schalück ofm (Aachen) und Prälat Konrad Lachenmayr (München), Bischof Belo gewürdigt: „Er hat mit seinem aufopferungsvollen Einsatz in der Zeit der indonesischen Besatzung entscheidend dazu beigetragen, dass Osttimor seine Freiheit zurückgewinnen konnte.“

Jahren indonesischer Besatzung könne sich die Kirche jetzt wieder verstärkt ihren Aufgaben widmen, den Glauben zu vertiefen und zu evangelisieren, zeichnet Bischof Basílio die neuen Möglichkeiten auf. Auch die Aus- und Weiterbildung der einheimischen Priester gehöre dazu.

Auf einem Gelände oberhalb von Baucau entsteht ein Werkstatt- und Ausbildungszentrum für Automechaniker, Tischler und Bauhandwerker. „Wir wollen Arbeitsplätze schaffen und die Leute ausbilden, damit sie Arbeit finden können“, sagt der Bischof, dem es wichtig ist, die Lebenssituation der Menschen zu verbessern. Nachdem die marodierenden indonesischen Truppen das Land während ihres Rückzugs aus Osttimor 1999 in Schutt und Asche gelegt haben, gibt es für Tischler und Bauhandwerker jede Menge zu tun.

„Indem wir Arbeits- und Ausbildungsplätze schaffen“, meint Bischof Basílio, „verringern wir die Gefahr sozialer Konflikte.“ Die wirtschaftliche Situation in Osttimor hat sich seit dem Referendum 1999, als die Mehrheit der Timoresen für die Unabhängigkeit votierte, vor allem in den Dörfern stetig verschlechtert. Die Milizen und das indonesische Militär haben alles zerstört, was sich zerstören ließ: Straßen, Wasser- und Elektroleitungen, Häuser und Plantagen. Das Land wurde über Nacht zurück in die Steinzeit katapultiert.

„Alle warten auf das Wunder des Öls“, kritisiert Bischof Basílio die überschwänglichen Erwartungen seiner Landsleute. Die reichen Ölvorkommen vor der Küste versprechen dem Land zwar Aufschwung. Aber bis es so weit ist, wird es noch mindestens zwei Jahre dauern. Und Wirtschaftsexperten gehen davon aus, dass die meisten Osttimoresen ohnehin nicht von den Petrodollars profitieren werden. „Die Resignation ist riesengroß“, sagt Pater Locatelli, „auch dagegen kämpfen wir an.“

Er ist in seinem Landrover mittlerweile auf dem Weg nach Buibau. Das ganze Dorf scheint in die Kirche zu strömen. Bei der Messe helfen ihm Margarida do Rosario, 42, und Joana Orneireto, 59, die beiden Katechistinnen im Dorf. Mit Hilfe des Salesianers haben sie Selbsthilfeprojekte ins Leben gerufen: Eine Schneiderei und eine Weberei für Táis, die traditionellen timoresischen Schals, haben sie aufgebaut, sie kümmern sich um Waisenkinder, um Kranke und Alte.

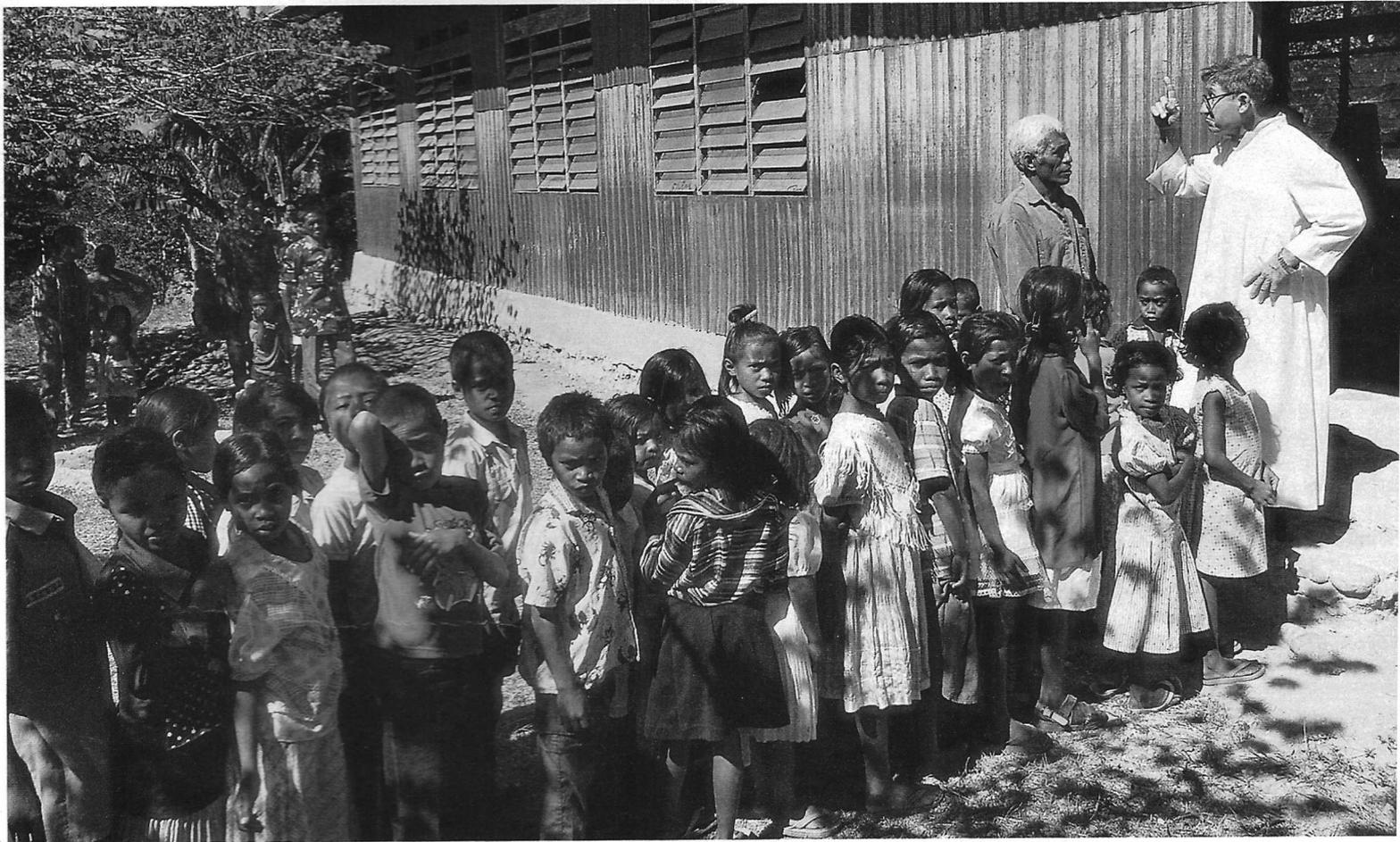
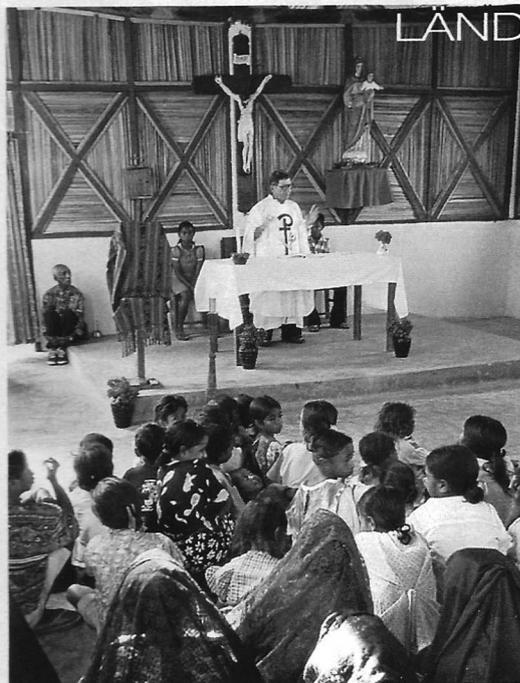
„Ich habe 1979 als Katechistin angefangen“, erzählt Margarida. Zuvor gehörte sie vier Jahre lang der Bewegung der Freiheitskämpfer an, nannte sich „Alpha“ und widersetzte sich in den Bergen den verhassten indonesischen Besatzern. Für Joana kam der bewaffnete Widerstand nie in Frage. „Ich hatte immer Vertrauen in Jesus Christus“, sagt sie mit tiefer Stimme. „Ich bin Katechistin geworden, um die Kirche hier in Buibau zu unterstützen.“ Während der Besatzung habe ich alles für mein Dorf getan, was ich konnte.“

Ihr Engagement als Katechistin hat auch nach der Unabhängigkeit nicht an Elan verloren. Ihr Glaube an die neue Regierung allerdings schon: „Die Kirche hat eine Kraft und sie hat für die Un-

abhängigkeit gekämpft, und jetzt wollen unsere politischen Führer sie abhängen und nichts mehr damit zu tun haben", schimpft sie. „Die Regierung“, ist sie sicher, „will den Einfluss der Kirche schwächen“ – in einem Land, in dem die Kirche 25 Jahre lang den Kampf um Menschenrechte und Unabhängigkeit angeführt habe.

Die Nacht wirft ihren blauschwarzen Vorhang über die Landschaft. Pater Locatelli ist auf dem Weg zu seiner letzten Messe an diesem Tag, nach Samelari. Es ist eine laue, sternklare Tropennacht, in der das Zirpkonzert der Zikaden die friedliche Stimmung untermalt. Das Kreuz des Südens leuchtet am Firmament. Schemenhaft sind die strohgedeckten Dorfhütten zu erkennen.

Eine dieser Hütten haben die Dorfbewohner



kurzerhand zur Kapelle gemacht. Ein wackeliger Tisch fungiert als Altar. Davor hocken die Gläubigen auf dem gestampften Lehmboden. Locatelli kramt aus der verschlissenen Sporttasche, was er für die Messe braucht, befördert Bibel, Messwein und batteriebetriebene Neonleuchte aus dem Inneren zu Tage. Strom gibt es in Samelari nicht. Der Kirchenchor singt bei Kerzenschein.

„Der Unabhängigkeitskampf hat sich gelohnt“, meint Locatelli nach dem Gottesdienst, „jetzt sind wir frei und können uns als Priester wieder ganz unserer Gemeindefarbeit widmen, und das heißt in erster Linie: uns um die Armen kümmern und die Jugend ausbilden.“



Gebannt lauschen die Gottesdienst-Besucher Worten des Priesters und Ordensmannes Pa Eligio Locatelli. Vor der Messe lässt er seinen Schäfchen in Reih und Glied antreten.